

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 5 (1998)
Heft: 56

Artikel: Was ist denn so los in Genf, Herr Richle?
Autor: Kehl, Daniel / Richle, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

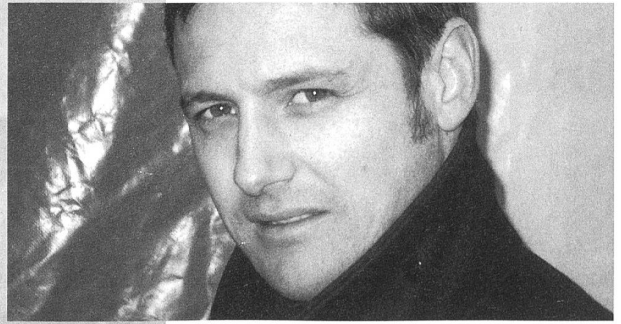
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Interview: Daniel Kehl

Saiten: «Der weisse Chauffeur» und «Hand im Spiel» sind Romane mit «Krimi-Ambiance». Trotzdem wehrst du dich gegen das Etikett «Krimi-Autor». Weshalb?

Urs Richle: Weil ich sehr selten Krimis lese und bis jetzt nie von einem kriminalistischen Fall ausgegangen bin.

Aber in «Hand im Spiel» geht es um Schweigegeld und einen Mord in einer Umkleidekabine. Ist das kein Krimi?

Richle: Es sind kriminalistische Elemente. Der Schwerpunkt des Buches liegt aber auf den einzelnen Figuren und ihren Lebenswelten, die ich versucht habe zu skizzieren. Wer «Hand im Spiel» als Krimi liest, wird wahrscheinlich enttäuscht sein, denn der «kriminelle» Fall wird auch gar nicht richtig aufgelöst. Mir ging es dabei mehr um eine Karikatur von Ganoven. Was mich viel mehr interessiert, sind die einzelnen Figuren, der Wahnsinn des Einzelnen in der scheinbaren Normalität des Alltäglichen. Gleichzeitig wollte ich herausfinden, wie weit ich es fertig bringe, die unsichtbare Vernetzung all dieser Menschen untereinander sichtbar zu machen. Alle leben ihr Leben, ohne sich richtig bewusst zu sein, dass ihr Handeln vom Handeln anderer Menschen abhängt. Eigentlich steckt in diesem Buch auch eine Kritik des Individualismus – die Meinung, dass wir immer und überall frei von irgendwelchen Einflüssen entscheiden und handeln können.

Dein erstes Buch «Das Loch in der Decke der Stube» beginnt mit dem Satz «Warum will man mir diesen Tod anhängen?». Der Held von «Mall» steht unter Selbstmordverdacht und wird interniert. – Was fasziniert dich an Menschen, die am Rande oder am Ende sind?

Was ist denn so los in Genf, Herr Richle?

Richle: Die Grenzerfahrung. Das Zerfallen von Illusionen und Scheinwelten – der Abgrund, der sich dahinter auftut und die vorsichtigen Versuche einer «Neukonstruktion».

Das ist dein Thema. Woher rührt das?

Richle: Aus eigenen Erfahrungen. Ich bin bis jetzt immer durch Grenzerfahrungen weitergekommen. Die drei Jahre in Berlin waren eine solche Erfahrung. Die Geburt meiner Tochter war und ist eine zweite – das Entstehen von Leben, eines Menschen ist für mich rational nicht nachvollziehbar. Nichts hat mich in meinem Leben so erstaunt wie die Erfahrung, Vater zu werden.

Du giltst als «Chronist der Genfer Halbwelt» («Sonntagszeitung»). Du beschreibst in «Hand im Spiel» ein Genf, in dem sich «Häuserbesetzer, Diplomaten und Schieber aller Art tummeln». Wie hast du recherchiert?

Richle: Indem ich hier lebe und diese Welt auf mich wirken lässt. «Hand im Spiel» ist ein Ergebnis von fünf Jahren Leben in Genf. «Leben in Genf» – Wie weit hast du den Anspruch, in der literarischen Kunstform die gesellschaftlichen Verhältnisse Genfs 1998 zu dokumentieren?

Richle: In einem sehr, sehr beschränkten Mass. Mein Roman spielt zwar in Genf, er spielt auch mit den Orten und der Topographie dieser Stadt. Was sich dabei aber abspielt, ist ein ganz kleiner Ausschnitt, ein sehr subjektiver obendrein, als würde man mit einem Feldstecher vom Salève herunter auf die Stadt schauen. Was sich dann im Auge des Betrachters abbildet, das könnte der Anteil der Stadt Genf in meinem Roman sein.

«Hand im Spiel» soll verfilmt werden. Du hast bei der Niederschrift des Romans mit der Drehbuchwerkstatt München zusammengearbeitet. Wie hat das dein Schreiben beeinflusst?

Richle: An der Drehbuchwerkstatt habe ich gelernt, wie man «professionell» Geschichten entwickelt – und dabei entdeckt, dass ich schon vorher Geschichten entwickelt habe, jedoch ohne so genau zu wissen, was ich tat. Jetzt ist mir einiges bewusster, obwohl noch vieles im Dunkeln liegt... Wo kommen Geschichten her? Warum gerade diese und nicht eine andere?

Hast du hier gelernt so zu schreiben, wie Robert Altman seinen Film «Short Cuts» drehte? Wählst du diese dramatische Form, weil die Geschichte, einfach erzählt, zu wenig hergibt?

Richle: An der Drehbuchwerkstatt gilt «Short Cuts» (allerdings nicht für alle) gerade als negatives Beispiel, wie man Filme nicht schreiben sollte. Wir haben die klassische Hauptfigur, die etwas Entscheidendes erlebt, gelernt. Von hier aus kann man dann in alle Richtungen experimentieren. Mir schien die Verschachtelung die interessanteste Lösung, um mehrere Geschichten zu erzählen, die in sich zusammenhängen. Übrigens ähnelt die Erzählstruktur von «Hand im Spiel» eher «Pulp Fiction» als «Short Cuts», aber «Short Cuts» fand ich persönlich den weitaus interessanteren Film.

Haben dich andere AutorInnen geprägt, was den Umgang mit Spannung betrifft? Welche Filme kommen deinem Verständnis von «kriminalistischem Erzählen» am nächsten?

Richle: Seit ich lese sind immer einzelne AutorInnen über eine Zeitspanne wichtig gewesen. In den letzten Jahren waren es Paul Auster und Don DeLillo, vor allem DeLillo. Lange Zeit waren es fast ausschliesslich deutschsprachige Autoren, dann kamen französische dazu...

Dass du Paul Auster zu deine Lieblingsautoren zählst, erstaunt wenig. Woher kommt deine

Vorliebe für das Zufällige?

Richle: Der Zufall ist wahrscheinlich einer der Hauptakteure in unserem Leben. Man begegnet jemandem, der einem mit jemand anderen in Verbindung bringt, den man irgendwann wieder einmal auf der Strasse trifft, in Begleitung einer Person, mit der man sich dann drei Jahre später verheiratet... Viele Entscheidungen im Leben kann man über solche Verknüpfungen zurückverfolgen. Zum Beispiel habe ich meinen ersten Verleger über eine sehr komplizierte Kette von Verknüpfungen und Zufällen kennengelernt. Wäre nur einer dieser Zufälle nicht eingetreten, wäre mein Weg als Autor ganz anders verlaufen. Für das Erzählen von Geschichten ist der Zufall allerdings meistens eine billige Lösung, und ich versuche Zufälle eigentlich mehr und mehr aus meinen Geschichten auszuklamern, um die Ereignisse zu beschreiben, die zu einem bestimmten Ergebnis führen. (In den letzten beiden Büchern habe ich den Zufall zugegebenermassen etwas überstrapaziert!)

Wie hast du den Überblick über das ganze Roman-Personal in «Hand im Spiel» behalten? Arbeitest du mit einem dramaturgischen Fahrplan? Erstellst du Karteikarten mit Charakterisierungen der Roman-Figuren?

Richle: Ich mache mir Pläne.

Wie sehen sie aus?

Richle: Ich glaube, in der Psychologie nennt man das Beziehungs- oder Interaktions-Diagramme. Ich schreibe die Namen so auf ein Blatt, wie es mir für meine Orientierung am sinnvollsten erscheint, mache Beziehungslinien, schreibe Aktionen dazu, Charakteristiken usw. Diese Pläne zeichne ich während dem Schreiben immer wieder neu, das Diagramm verändert sich dauernd, so wie sich die Geschichte beim Schreiben verändert.

Die Bücher des Genfer Autors Daniel de Roulet, der in «Double» seine wirkliche Verwechslung mit dem Zürcher Bezirksanwalt beschreibt, werden ins Deutsche übersetzt und breit diskutiert. Deine letzten Romane spielen beide in Genf, wurden aber nicht ins Französische übersetzt. Werden deine Bücher in Genf überhaupt zur Kenntnis genommen?

Richle: Kaum. Die Sprache ist doch eine Hürde, die ich, bevor ich nach Genf zog, unterschätzt habe. Seit ich hier in Genf lebe, stelle ich mehr und mehr fest, dass die beiden Kulturräume Deutschschweiz und Romandie eigentlich sehr wenig von einander wissen. Daniel de Roulet ist da eine Ausnahme.

An deiner letzten Lesung in St.Gallen hast du erzählt, wie du durch das Zeitungsinserat «Chauffeur gesucht» zum Roman «Der weisse Chauffeur» inspiriert wurdest. Gab es eine Initialzündung zu «Hand im Spiel»?

Richle: Da es mehrere Geschichten sind, waren es auch mehrere Auslöser. Der Anstoss dazu, Geschichten zusammenzufügen, gab mir der Autor und Regisseur Egon Günther, als er mich eines Tages ganz lapidar fragte: **Was ist denn so los in Genf, Herr Richle?**

Du lebst als Autor ganz vom Schreiben, wirst aber nicht reich dabei. Kommst du dabei nie in Versuchung, selbst einmal ein krummes Ding zu drehen? Autoren und Bankräuber haben ja einiges gemeinsam: Beide schmieden Pläne.

Richle: Mir wird schon fast schwarz vor den Augen, wenn ich im Tram oder Bus schwarzfahre. Vielleicht ist das Schreiben von erfundenen Geschichten eine Kompensation für meine Unfähigkeit zu lügen. Eigentlich bin ich ein Berufslügner aus Verlegenheit. ■

Urs Richle liest am Dienstag, 17. November, 20 Uhr in der Buchhandlung Comedia in St.Gallen

Kriminell guter Stoff

Von Pius Frey und Gabriela Dornbierer (Buchhandlung Comedia, St.Gallen)

Jörg Fauser. Der Schneemann. dtv. Kleiner Gannove mit fünf Pfund Kokain.

David Goodis. Wenn die Nacht vergeht. Goodis-Krimis (bald Union). Lange verkannter Klassiker aus einem Philadelphia ohne Hoffnung.

Jean-Francois Vilar. Djemila. Beck & Glückler. Französischer Thriller Atmosphäre.

Elmore Leonard. Banditen. Heyne. CIA, IRA, die Contras und andere Motive.

Paul Cain. Totschlag. Maas. Ein Pulp-Writer der Spitzenklasse.

Derek Raymond. Roter Nebel. Maas. Dieser Autor aus London machte eigene Unterwelterfahrungen.

Jean-Patrick Manchette. Die Position des schlafenden Killers. Kurzer, schneller, harter und guter Privatdetektiv-Roman.

Jerome Charyn. Paradise Man. Piper/Rotbuch. Wunderbare Unterwelt-Studie. New Yorker Berufsskiller verfängt sich in einem riesigen Netz.

Chester Himes. Plan B. Alexander. Der Afroamerikaner lässt seine Helden Grave Digger Jones und Coffin Ed Johnson sterben.

Chester Himes. Der Traum vom grossen Geld. Union. Ein Muss-Klassiker und eine starke Milieustudie, jetzt erstmals gut übersetzt.

Buddy Giovinazzo. Poesie der Hölle. Maas. Der junge Filmemacher («Combat Shock») und Autor der härtesten Romane («Crackdown») mit einem unverwechselbaren Krimi.

Valerie Wilson Wesley. In Teufels Küche. Diogenes. Detektivin Tamara hat tiefe Einblicke in menschliche Schicksale des afroamerikanischen Mittelstandes.

Daniel Pennac. Im Paradies der Ungeheuer. Roth. Mit Monsieur Malaussène und seinem Alltag in Belleville, Paris.

Léo Malet. Stress um Strapse. RO. Malets Paris-Klassiker mit Nestor Burma. Diesmal im 9. Arrondissement.

Janwillem Van De Wetering. Outsider in Amsterdam. Roth. Sozialkritik, Spannung und Leben mit den sozial gesinnten, lebensfrohen Kommissaren Grijpstra und de Gier.

Modibo Soukalo Keita. Bogenschütze. Mari-

no. Tatsächlich ein Krimi aus Mali (Westafrika). Packend und gesellschaftskritisch.

Peter-Paul Zahl. Der schöne Mann. Das Neue Berlin. Der erste Kriminalroman aus Zahls Jamaica-Reihe. Gute und freche Jamaica-Studie.

Sylvie Granotier. Pulp in Gips. Wunderlich. Gabriel, der Pulp, in einer erfolgreichen Pariser Krimiserie mit verschiedenen AutorInnen.

Ed Sanders. The Family. RO. Akribische Recherchen über Charles Manson und seine Family. Reportage der Spitzenklasse. Und eben auch als (wahren) Kriminalroman zu lesen.

James Ellroy. White Jazz. Ullstein. Los Angeles 1958. Ein korrupter Polizist, eine Schauspieler, die sich als Prostituierte verdingt; spielt im Boxermilieu, schnell und blutig.

Patricia Cornwell. Die Tote ohne Namen. Goldmann. Heilig Abend, eine nackte Leiche im verschneiten Central Park. Kay Scarpetta, Leichenbeschauerin beim FBI, stochert in ausgeweideten Innereien statt in der Weihnachtsgans.

Stanislaw Lem. Die Untersuchung. Suhrkamp. Leichen, die aus der Totenhalle verschwinden. Der Grossmeister der Science Fiction-Literatur schrieb einen Krimi ganz in der englischen Erzähltradition.

Sébastien Japrisot. Die Dame im Auto mit Sonnenbrille und Gewehr. Elster. Eine kurzsichtige Schönheit, mit dem Thunderbird ihres Chefs auf dem Weg nach Marseille, tanzt am Abgrund des Wahnsinns.

Leonardo Sciascia. Der Ritter und der Tod. Wagenbach. Zwei Männer werben um eine Frau, bella Italia, la Mafia und ein erschossener Mann. Mehr braucht es nicht für einen hochspannenden Krimi.

Jerry Oster. Dschungelkampf. rororo. Multi-Kulti-Babylon New York. Ein toter Dealer aus der Bronx, ein Serienkiller, ein Autohehler. Detectives gehen auf die Jagd bis zum bitteren Ende.

Mickey Spillane. Regen in der Nacht. Rotbuch. Der Krimi zur McCarthy-Aera. Mike Hammer, der kälteste Krieger, erledigt den Verfolger eines jungen Mädchens und gerät dadurch in den Sog einer politischen Verschwörung.



VIDECOM AG für Audio
und Video-Kommunikation
Bionstrasse 3
CH-9015 St.Gallen
Telefon 071 311 59 59
Telefax 071 311 60 80

„Bild- und Klangwelten“



Unsere Bilder und Klänge sind anders. Denn nur so entstehen interessante Welten, die in den Bauch gehen. Und dennoch zum Denken anregen.

So kommt der Erfolg für unsere Auftraggeber. Zum Beispiel das Schweizer Fernsehen.

Die erfolgreichste Sendung seit es Schweizer Fernsehen gibt ist „Fascht e Familie“. Und die zweite Sitcom aus unserem TV-Studio: „ManneZimmer“ - schon gesehen?

Apropos: Sehen Sie sich doch auch unsere Imagevideos an, unsere Produktevideos. Anruf, Fax, E-Mail genügt.

info@videocom.ch

www.videocom.ch

